

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 93 (1975)
Heft: 34

Artikel: Zum 70. Geburtstag von Architekt Prof. A.H. Steiner
Autor: Wasserfallen, A. / Risch, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-72801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es trifft sich selten, dass ein Architekt eine derart vielseitige, bedeutende Tätigkeit entfalten kann, wie sie dem am 26. Juli siebzigjährig gewordenen *Albert Heinrich Steiner* als freiberuflichem Architekten, als Stadtbaumeister von Zürich und als Hochschullehrer bisher vergönnt war. Damit sind auch die drei grossen Wirkungsfelder in Steiners architektonischem und städtebaulichem Schaffen angedeutet. Noch dauert dieses fort, und es wäre verfrüht, seine Lebensarbeit als abgeschlossen betrachten zu wollen.

Der Öffentlichkeit und einem grösseren Berufskreis ist A. H. Steiner vor allem als Zürcher Stadtbaumeister bekannt geworden. *Adolf Wasserfallen*, der seinem ehemaligen Chef im Amte gefolgt ist, danken wir die Würdigung dieses Wirkens aus mehrjähriger interner Zusammenarbeit.

Der Stadtbaumeister

Vor bald zwei Jahrzehnten trat A. H. Steiner von seinem Amt als Stadtbaumeister zurück. Und dennoch ist seine Tätigkeit auch heute nicht nur sichtbar, sondern auch weiterhin fruchtbar. In den Jahren seines Wirkens — 1943 bis 1956 — fasste oder beeinflusste er so viele richtungsweisende Entschlüsse für die städtebauliche Entwicklung Zürichs, dass die Stadt heute zweifellos ohne ihn ein anderes Gesicht hätte. Dies darf behauptet werden, obwohl gerade er die Begrenztheit des menschlichen Handelns in einem gegebenen Rahmen stets erkannte und auch heute noch spürt.

Diese Begrenztheit der Möglichkeiten ist für einen ausgeprägten Charakter besonders fühlbar. A. H. Steiner, in erster Linie Künstler, zeigte in seiner Auseinandersetzung mit rechtlichen und politischen Gegebenheiten beispielhaft, dass grosse Leistungen in einer Verwaltung keineswegs von typischen Beamten vollbracht werden. Es darf dabei als ein Glücksfall angesehen werden, dass der damalige Bauvorstand II, Stadtrat *Heinrich Oetiker*, einen idealen Partner darstellte, glich er doch in seiner ruhigen Art das spontane Temperament Steiners aus, und in ihrer Hingabe an die Aufgabe waren sie ebenbürtig.

Welches sind nun die besonders hervorstechenden Leistungen von Stadtbaumeister Steiner?

Die unmittelbar sichtbaren Zeugen sind natürlich in erster Linie die in seiner Aera errichteten öffentlichen Bauten: zwei Dutzend Schulen, die den modernen Schulhausbau in Zürich markieren; das Stadtsptial Waid; die Bäder Letziggraben, Tiefenbrunnen und oberer Letten; zahlreiche städtische Wohnkolonien, die erste Alterssiedlung.

Noch eindringlicher die eigenen Bauten, wie die Pavilionschulen als mustergültige Alternative gegenüber Provisorien, darunter das in schönster Harmonie mit der Landschaft gestaltete Schulhaus Bachtobel.

Die Überbauung Letziggraben-Heiligfeld mit den ersten Wohnhochhäusern Zürichs stellt einen entscheidenden Punkt im Wohnungsbau und vor allem im Städtebau dar. Es ist bezeichnend für A. H. Steiner, dass er diese Pionieraufgabe selbst löste, um die Probleme und Konsequenzen einer solchen Weichenstellung ganz zu erfassen. Er erkannte sogleich auch die Gefahren des Hochhausbaues und warnte vor der unbedachten Anwendung von Hochhäusern in kleinen Verhältnissen.

Dass er neben seiner aufreibenden Tätigkeit als Stadtbaumeister noch ein Werk wie die Markuskirche Seebach — als Resultat eines Wettbewerbserfolges, den er noch als Privatarchitekt errungen hatte — schaffen konnte, zeugt von seiner unerschöpflichen Arbeitskraft.

Meines Erachtens noch wirksamer in der Zukunft sind Dinge, die sich nicht unmittelbar in Einzelobjekten manifestieren. Steiner betrachtet öffentliche Bauten nicht als isolierte Werke, sondern als Elemente einer Gesamtkonzeption. Beispielhaft in dieser Hinsicht ist etwa der Gesamtplan für Schulen, dem im wesentlichen bis auf den heutigen Tag gefolgt wird.

Die Errichtung grösserer Gesamtüberbauungen unter gleichzeitigem Einbezug aller notwendigen öffentlichen Bauten und Anlagen scheint heute selbstverständlich, war es aber seinerzeit durchaus nicht,

Einen Markstein in Zürichs Entwicklung bedeutet die 1945 erfolgte Gründung des Büros für Altstadtsanierung, an welcher A. H. Steiner massgebend beteiligt war und das ihm als Chef des Hochbauamtes unterstellt wurde. Als diese Institution geschaffen wurde, sah man das Problem unserer Altstädte noch wesentlich anders als heute. Charakteristisch ist dafür die seinerzeitige Namensgebung des Büros: Aus-

Die beiden Turmhäuser am Letziggraben in Zürich von Nordwesten. Projekt und Pläne: Stadtbaumeister *A. H. Steiner*, Hochbauamt der Stadt Zürich (Werk 1953, Nr. 9).

Im Stadtteil Zürich-Albisrieden kam anfangs der fünfziger Jahre auf dem Geländedreieck Badenerstrasse-Brahmsstrasse-Letziggraben eine grössere Wohnüberbauung in Gang. Bereits hatte die übliche Zeilenüberbauung längs des Grünzuges Letziggraben eingesetzt. Doch befanden sich einzelne Parzellen in öffentlichem Eigentum, so dass der Versuch sich zu lohnen versprach, eine Bebauung in einem grösseren städtebaulichen Rahmen durchzuführen. Er ist vor allem dank dem Einsatz von Stadtbaumeister Steiner trotz vieler Erschwerungen gelungen (Freihaltezone konnten z. B. baugesetzlich noch nicht vorsorglich und verbindlich festgelegt werden). Grundgedanke war, die Baumassen rund um eine Freifläche im Innern des Areal-Dreiecks hochzuführen, um so eine möglichst grosse Anzahl von Wohnungen mit der künftigen Parkanlage unmittelbar zu verbinden. Auch rein architektonische Überlegungen veranlassten, in Nähe des Verkehrspunktes Kreuzung Badenerstrasse/Letziggraben (zwei) *Turmhäuser* bis zur Höhe von 12 Geschossen zu entwickeln. Mit den ersten beiden im Frühjahr 1952 vollendeten Hochhäusern eröffnete A. H. Steiner dem Städtebau in Zürich neuen gestalterischen Spielraum. An den beiden Bauten (mit Y-förmigem Grundriss) sind die wichtigsten Hochhausprobleme bereits damals sorgfältig studiert worden. In der Ausführung sind sie auch durch ihre massvolle architektonische Gestaltung beispielhaft geblieben.

Längs der Brahmsstrasse sind nach dem Projekt Steiner vierstöckige Wohnbauten und achtstöckige Laubenganghäuser erstellt worden. Ihnen ist eine neue Quartierkirche benachbart.



kernungen, Strassenverbreiterungen wurden aus hygienischen Gründen gefordert. Steiner erfasste die Folgen solcher Massnahmen und versuchte in Zusammenarbeit mit einer Anzahl von Architektengruppen die massstäblichen und räumlichen Verhältnisse der Altstadt in Richtplänen zu bewahren. Auch setzte er sich wirkungsvoll für eine starke Reduktion des Fahrverkehrs in der Altstadt ein.

Die wichtigste Tat Steiners war, dass unter seiner Leitung im Jahre 1946 die erste Bauordnung mit Zonenplan für das gesamte Stadtgebiet und nach einer einheitlichen Konzeption entstand. Neben Industriezonen, differenzierten Wohnzonen und einer Kernzone war es in erster Linie die Ausscheidung einer Grün- und einer Landwirtschaftszone, die in ihrer Weiterentwicklung als entscheidender städtebaulicher Beitrag unserer Generation zu werten ist. Der Weg bis zur heutigen rechtlichen Sicherung der Freihaltezone war sehr lang und ist durch zahlreiche Rückschläge rechtlicher und finanzieller Natur gekennzeichnet. A. H. Steiner hat unbeirrt gegen solche Widrigkeiten angekämpft. Es mag ihn heute mit Genugtuung erfüllen, dass nach dreissig Jahren sein Ziel in wesentlichsten Teilen erreicht ist.

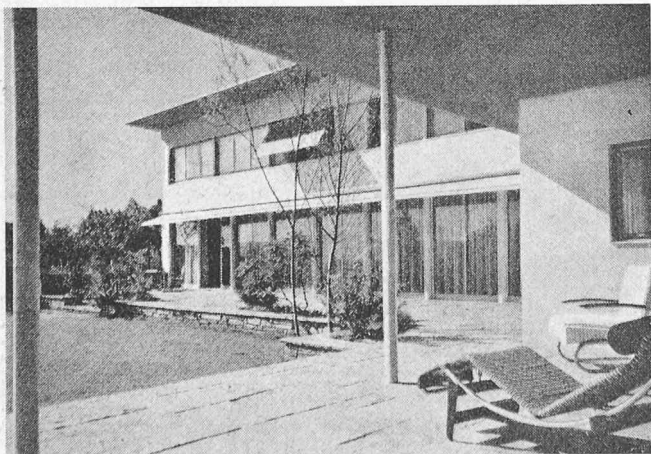
Die Stadt Zürich ist A. H. Steiner zu grossem Dank verpflichtet.
Adolf Wasserfallen, Stadtbaumeister

Der Architekt als Lehrer

In beneidenswerter Fügung hat A. H. Steiner immer wieder aufgeschlossene Bauherren gefunden. Dazu mag auch — namentlich in den Anfängen des eigenen Bauens — seine Herkunft aus einem urbanen, sich zürcherischer Kultur und Lebensart verpflichtet fühlenden Kreise beigetragen haben. Aus diesem Born konnte der künftige Architekt wohl auch Verständnis und Interesse für wertvolle traditionelle Baub substanz gewinnen. Deren Wahrung und Pflege ist ihm später nicht nur zur Berufsfreude, sondern in der Altstadt-erneuerung auch zum nobile officium des Stadtbaumeisters geworden. Vorbildlich hat er selbst das Zunfthaus zur Waag (allwo seinerzeit sein Schwiegervater als Zunftmeister waltete) erneuert und das Muraltengut zu einem Hort städtischer Präsentation und behördlicher Gastlichkeit umgestaltet.

Die frühen Wohnhäuser Steiners — sie wurden teils auch in der Bauzeitung publiziert — zeigen Anklänge an die eine gemässigte Tradition pflegende süddeutsche Schule, die in Zürich der German Bestelmeyer und Paul Schmitthenner nahestehende Prof. *Friedrich Hess* vertreten hat. Doch tra-

Wohnhaus mit gehobenem Standard am Zürichberg. Architekt: *A. H. Steiner*, Zürich. Die Gesamtanlage umschliesst einen nach Süden geöffneten, weiträumigen Gartenhof. Alle Konstruktionen und Einzelheiten wurden leicht durchgebildet, um einen lichten, feingliedrigen Gesamteindruck zu erhalten (SBZ 1940, H. 6, S. 70)



gen die sorgfältig in die Landschaft gebetteten Wohnbauten des jungen Architekten bereits unverkennbare Merkmale eigenen Gestaltungswillens. Dieser verbindet neuzeitliche Wohnwerte mit schlichter, feinfühlig und dadurch gediegener, fast zeitlos gültiger Haltung. Zu Steiners Landhäusern kann auch das freundliche Gasthaus im Wildpark Langenberg bei Zürich (1947) gezählt werden.

*

In näherem fachlichem und persönlichem Kontakt des Stadtbaumeisters und Dozenten mit der Redaktion haben spätere Leistungen und Meinungen Steiners in unserer Zeitung ihren Niederschlag gefunden. Nicht nur als festtägliche Reminiszenz mag es sich heute lohnen, einzelnes aus dieser Dokumentation nachzuschlagen, sondern auch im Wagnis, zu prüfen, welche Gültigkeit den teils Jahrzehnte zurückliegenden Aussagen in gegenwärtiger Sicht noch zukommt.

Zum Rahmenprojekt 1946 der SBB

äusserte Steiner als Mitglied des damaligen «Arbeitsausschusses für die Zürcher Eisenbahnfragen» seine stadtbaumeisterlichen Gedanken. Nachdrücklich betonte er (in einem Vortragszyklus des ZIA 1947/48, SBZ 1948, H. 18, S. 256), dass mit dem Bahnhofprojekt wohl eine städtebauliche Frage erster Ordnung, aber gleichwohl nur *ein* wichtiges Teilproblem der Zukunft Zürichs herausgegriffen sei. Auch dieses müsste in einem grösseren Zusammenhang mit dem Gesamtorganismus der Stadt betrachtet werden. Wörtlich fuhr Steiner fort:

«... Wir haben ein städtebaulich-technisches und ein städtebaulich-architektonisches Problem vor uns. Die Forderung nach technischer Erfüllung und die Forderung nach architektonischer Gestaltung möchte ich als absolut gleichberechtigt, auf der selben Ebene liegend, betrachtet wissen. Bei einer befriedigenden Lösung kann es sich also nur um eine Synthese aus den beiden Forderungen handeln. Man hört bisweilen das Argument, dass es sich bei dieser oder jener baulichen Angelegenheit um eine gute technische Lösung handle, dass aber gezwungenermassen die sinnfällige Gestaltung vernachlässigt werden musste. Lassen Sie mich hier die Behauptung aufstellen, dass dann eben die *ganze* Lösung als unerfreulich zu bezeichnen ist. Andererseits wird bisweilen die Auffassung vertreten, dass es sich bei dieser oder jener baulichen Angelegenheit wohl um eine gute architektonische Lösung handle, dass aber gezwungenermassen technische Anforderungen unberücksichtigt bleiben mussten. Auch hier erlaube ich mir die Bemerkung, dass es sich, *als Ganzes* betrachtet, nur um eine schlechte Lösung handeln kann...»

Die Beobachtung zeigt uns immer wieder, dass ein gestaltetes Objekt, und sei es noch so einfach, mehr Konsequenz und Intensität aufweist, als ein Stückwerk der rein technischen Ratio! Dies ist eine Grundregel des Städtebaues, des Bauens im weitesten Sinne überhaupt...»

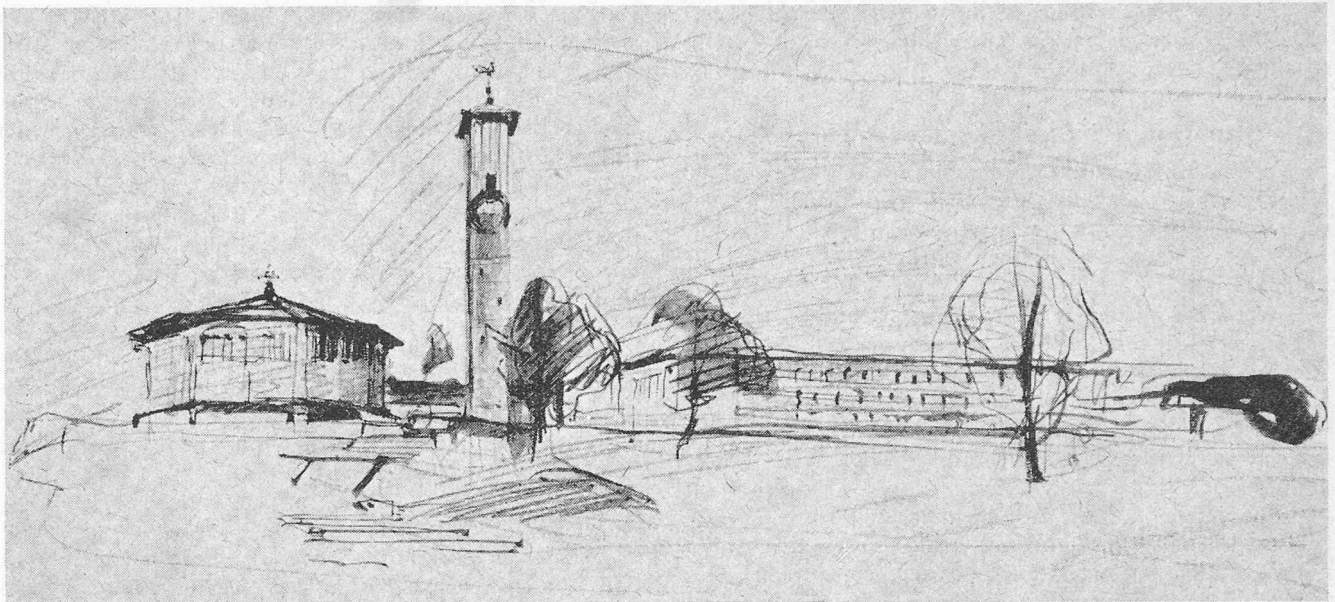
Binsenweisheiten? Man gehe hin und schaue sich um!

Kirchenbau

In seinen verschiedenen Schaffensphasen hatte A. H. Steiner wiederholt Gelegenheit, sich mit sakralen Aufgaben zu befassen. Noch vor der Wahl zum Stadtbaumeister erhielt er auf dem Wege über zwei Wettbewerbe¹⁾ den Auftrag zum Bau der protestantischen *Markuskirche mit Gemeindesaal und Pfarrhaus in Zürich-Seebach*.

Die Kriegsjahre verzögerten die Ausführung dieser Anlage, brachten sie aber auch zu jener ausgereiften Gestaltung, in der sie sich dann im Jahre 1948 präsentierte. *Peter Meyer* schrieb damals:

«... Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus sind durchaus als Profanbauten behandelt, der *Kirche* einzig verwandt durch ihre gepflegte Schlichtheit und Feingliedrigkeit, die jeden Schmuck überflüssig macht, weil die natürlichen Farben und Oberflächen-



Die reformierte Markuskirche (1948) in Zürich neben der seit 1933 bestehenden Schule. Architekt *A. H. Steiner*, BSA/SIA, Zürich (Skizze des Architekten)

reize der verwendeten Materialien selbst schon ornamentale Funktionen erfüllen. Die Bauten auf dem Bunnhügel (in Seebach) gehören ohne Zweifel zu den erfreulichsten und interessantesten Kirchenbauten unserer Zeit, vor allem, weil hier hinter den formalen und technischen Überlegungen eine intensive Bemühung um das Kernproblem, um den Sinn des evangelischen Kirchenraumes fühlbar wird.»

Und hier die Aussage des Architekten zu seinem Werk:

«Ein Kirchenbau ist heutzutage keine eindeutige Aufgabe, namentlich wenn dabei der Wunsch mitspricht, eine lebensnahe Lösung zu verwirklichen. Künstlerisch gesehen ist jede kräftige Zeit sich selbst gewesen. Mit dieser Erkenntnis ist die allergrösste Hochachtung vor den stark empfundenen Werken der Vergangenheit verbunden.

Die kirchlichen Bauten früherer Jahrhunderte sind oft das Ergebnis der Arbeit vieler Generationen. Mit Ergriffenheit stehen wir vor Leistungen wie Chartres, vollbracht ohne Kran und Betonmaschine, aber mit dem Genie der Liebe und der Aufopferung. Ein solcher Vergleich — und er ist ein überhebliches Wagnis — entmutigt. Es bleibt uns nur, das Beste zu wollen, das

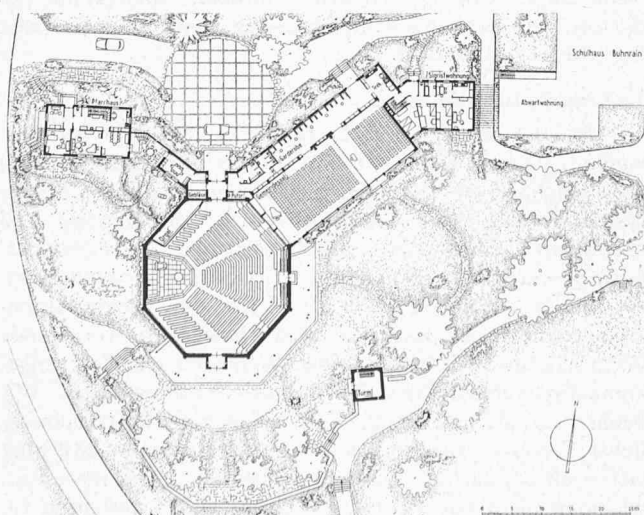
unserer Zeit und unseren Kräften vorbehalten ist. Wir gehen damit von einem bescheidenen Massstab aus.

Man kann den Bau grosser Einfachheit bezichtigen. Doch erscheint mir die Einfachheit als eines der stärksten Ausdrucksmittel, wenn sie nicht die Bequemlichkeit und die Phantasielosigkeit zum Ursprung hat.»

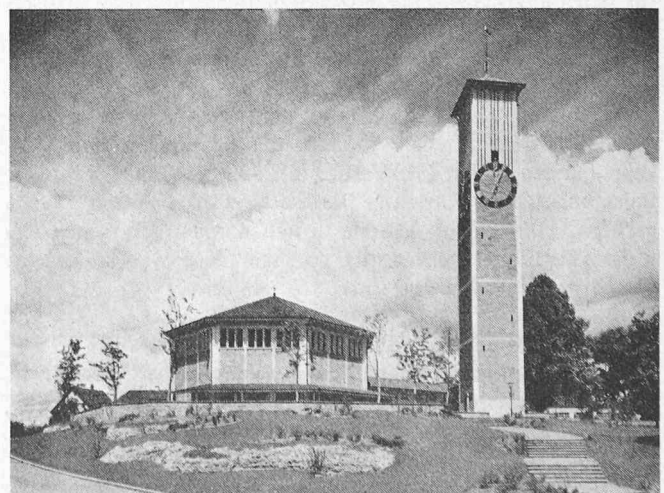
¹⁾ Im ersten Wettbewerb (SBZ 1938, H. 4*) stand der Entwurf A. H. Steiners im ersten Rang (Preis 500 Fr.). Im zweiten bis vierten Rang folgten die Projekte von Müller & Freitag, Robert Landolt, Hermann Weideli. Diese vier Preisträger wurden zu einem zweiten Wettbewerb eingeladen, aus dem Architekt Steiner abermals als Sieger hervorging (SBZ 1938, H. 22*). Im Unterschied zur ersten Lösung schlug Steiner im zweiten, zur Weiterbearbeitung empfohlenen Entwurf für den Kirchenraum eine polygonale Lösung vor.

Im Preisgericht wirkten die Architekten R. Steiger, Dr. H. Fietz, W. Müller und A. Kellermüller mit. Zu erinnern ist auch an die Mitwirkung von Pfarrer E. Hurter sowohl bei der Beurteilung der Wettbewerbsarbeiten wie auch später während der Ausführung der Markuskirche. Der Genannte hatte sich zu jener Zeit mit Fragen des protestantischen Kirchenbaus sehr eingehend befasst (siehe auch: «Die theologischen Gesichtspunkte beim Bau der Markuskirche», SBZ 1950, H. 2, Tafel 12).

Erdgeschoss – Grundriss 1:1300: Kirche mit Turm, Gemeindesaal und Pfarrhaus



Blick und Zugang von Süden. Die bestehenden Felspartien wurden in die Gartenanlage einbezogen. Eine vorhandene Baumgruppe trennt den Kirchenbau von der Schulhausanlage



Für die Markuskirche in Seebach hatte A. H. Steiner 1957 die «Auszeichnung für gute Bauten der Stadt Zürich» erhalten.

«Die Situation des Städtebaus in unserer Zeit»

Es war zu erwarten, dass der zum Ordinarius für architektonisches und städtebauliches Entwerfen an die ETH berufene Stadtbaumeister seine *Antrittsvorlesung* (28. Juni 1958) dem «Städtebau» widmen würde (SBZ 1958, H. 40, S. 591).

Wenn die Wahl des Themas damals und wohl schon viel früher — Steiner: «Wir stehen etwa im 100. Jubiläumsjahr der stürmischsten Stadtentwicklungen, die die Weltgeschichte je gekannt hat!» — als inneres Bedürfnis empfunden wurde, so ist die damit zusammenhängende Problematik seitdem nicht geringer, vielmehr drängender, ja drohender geworden.

Die gerade in dieser Zwischenzeit auf höchste Tourenzahl getriebene Wachstumseuphorie hat die «ewige Tragödie des Zauberlehrlings» erschreckend deutlich enthüllt. Man müsste die Feststellungen Steiners vom Jahre 1958 mit dicken Strichen nachzeichnen, seine Folgerungen graduell verschärfen, um die *gegenwärtige* Situation zu charakterisieren. Nicht dass die Gegenkräfte, die zu einer Gesundung unter Opfern an «Individuellem und Rationalem» auf dem städtebaulichen Gebiet führen wollen, hoffnungslos darniederlägen! Manche Bestrebung, manches Postulat aus Steiners Vorlesung ist auch unter der dann hochgehenden Konjunkturwelle weiter verfolgt worden, so auch in Form gesetzlicher Regelungen und räumlicher Planung.

Wenn damit unter dem Druck der Bevölkerungsvermehrung und des Verkehrszuwachses auch im Städtebau neue, ausgreifende Massstäbe gesetzt wurden (es bildete sich der Begriff der Agglomeration), so liess sich je länger, je weniger die Rechnung ohne das Volk machen. Dies hat dazu geführt, dass der Einzelne stärker am baulichen Geschehen teilnimmt, sich vor allem über die Zweckmässigkeit und Kosten von (öffentlichen) Bauwerken Gedanken macht, Abstimmungsvorlagen kritisch prüft, dass die Behörden bemüht sind, dem allgemeinen Aufklärungsbedürfnis entgegenzukommen und den Stimmbürger an der Öffentlichkeitsarbeit vermehrt teilnehmen zu lassen.

In diesem Sinne ist denn auch der Städtebau zum *Problem der Allgemeinheit* geworden. Dass es dazu komme, hatte Prof. Steiner schon 1958 als Erfordernis betrachtet. Freilich deutet sein heute fast idyllisch anmutendes Postulat auf eine Vorstellung, die ideeller ausgerichtet ist, als ein durch Zugszwang provoziertes Interesse. Steiner: «... Immer wieder sind wir versucht — und es trifft dies vor allem für den Laien zu —, die einzelne bauliche Leistung kritisch zu betrachten und uns im Dafür und Dawider zu ereifern. Das Einzelobjekt erweckt das Interesse und die Diskussion der Allgemeinheit, der Gesellschaft; der einzelne aber nimmt *nicht* Stellung zu den Problemen der Allgemeinheit.»

Fehl- oder extensiv geplante Überbauungen und Verkehrsanlagen haben (im Verein mit anderen überbordenden Belastungen der Umwelt) Kritik und Opposition wachgerufen. Man glaubt erkannt zu haben, was nicht sein darf, weiss aber noch nicht gültig zu sagen, wie was besser gemacht werden kann und muss.

Städtebau um des Städtebaus oder um der Menschen willen?

Zu dieser rhetorischen Frage gelangte Prof. Steiner in seiner Antrittsvorlesung, indem er in der Welt zwei verschieden gelagerte städtebauliche Auffassungen feststellt: Im Osten, wo alle materiellen Grundlagen dem Städtebauer zur Verfügung stünden, wäre gewissermassen ein ideales

Zeitalter des Städtebaues zu erwarten. Doch ist es der totale Staat, der seine Bauvorhaben ungeachtet menschlicher Bedürfnisse zur eigenen Glorifizierung aufstellt. «In unserem Kulturkreis» — so Steiner — «hemmt ein sehr einschneidender Mangel an gesetzlichen Grundlagen (er vermisste damals z. B. eine eindeutige Regelung der Freihaltezone) die Entwicklung zum Guten. Und wenn wir uns fragen, warum diese gesetzlichen Grundlagen schon über 100 Jahre auf sich warten lassen, so kann dies nur auf eine geistige Einstellung zurückgeführt werden. Wir wurden von einer ungeahnten technischen Entwicklung überrascht, die uns den Sinn für das Gemeinsame, für übergeordnete Gemeinschaft vergessen liess. Wir sind in der Zivilisation steckengeblieben... Der Mensch wurde übergangen, vergessen... In Wirklichkeit liegen die Gründe für dieses Versagen nicht an der Oberfläche und können nicht durch einen Willensakt beseitigt werden.»

Die kulturelle Gemeinschaft

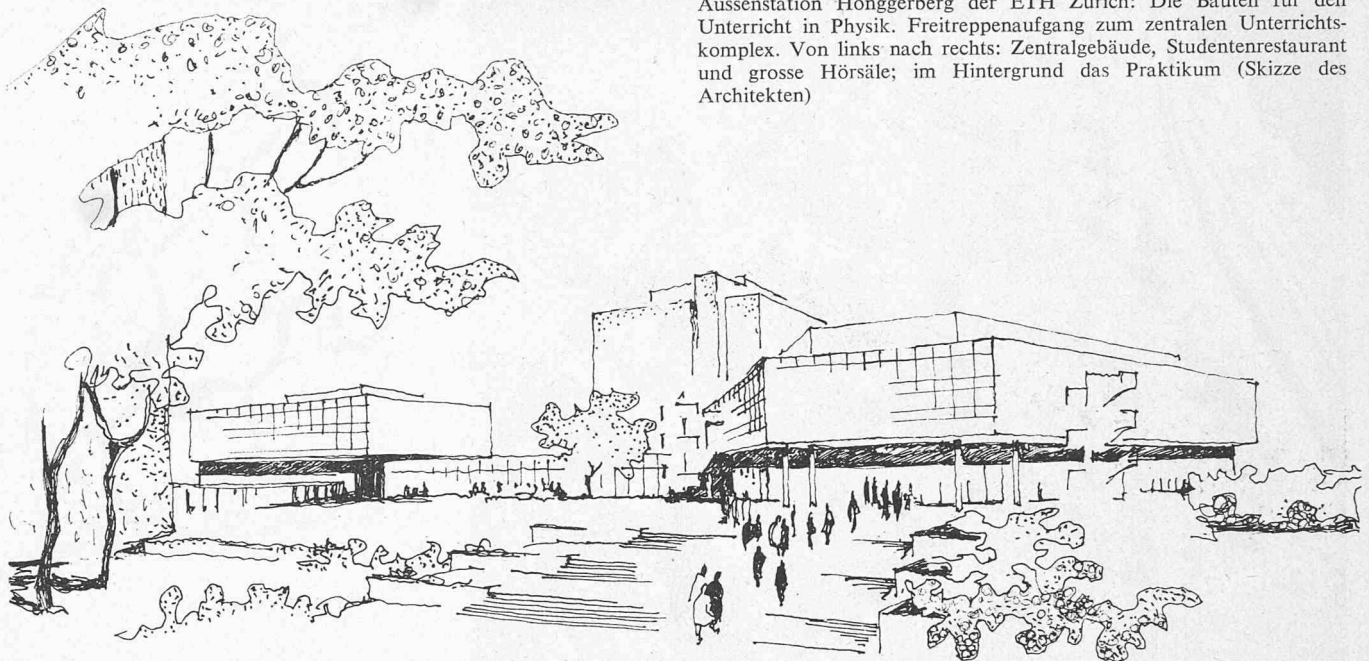
Und hier stellt Prof. Steiner die einfache, aber heikle Frage, ob wir reif dazu wären, den Weg von unserer zivilisatorischen Gesellschaft zu einer kulturellen Gemeinschaft zu gehen, wenn uns unversehens die denkbar günstigsten Bedingungen zufallen würden (ausgehend von der Hypothese, dieses Geschenk bestünde in allen notwendigen städtebaulichen Gesetzesgrundlagen — «eine ganz verflixte Situation müsste da entstehen» —): *Ja*, wenn diese Gemeinschaft eine Frage von Paragraphen wäre (befohlen oder gewollt), *nein*, wenn sie als das Resultat von Überzeugungen zu betrachten ist, die beim einzelnen beginnen. Sie verlangt vom Individuum eine selbstverständliche Einordnung unter ein Grösseres, von dessen Wert es überzeugt ist. Nur so wächst die Gesellschaft, die Summe der Individuen zur Gemeinschaft. Und das Merkwürdige ist, bemerkte Prof. Steiner, dass das Individuum sich in der Gemeinschaft stärker auswirken und entfalten kann, als wenn es sich als Einzelgänger an zivilisatorische Bequemlichkeiten bindet. «Der Sinn der Gemeinschaft führt die Glieder über sich selbst hinaus.» Der Städtebau bestätigt diesen Satz des Theologen *Hengstenberg*. «Eine Gemeinschaft ist mehr, als eine Summe von Individuen. Solange dieser Grundgedanke nicht selbstverständliches Allgemeingut wird, werden unsere Städte so aussehen, wie sie sich heute uns darbieten.»

Das verlorene Mass

Überschätzen wir unsere technischen und zivilisatorischen Errungenschaften? Ist nicht das menschliche Mass — die Elle, der Fuss — verlorengegangen und durch den abstrakten Meter ersetzt worden? Oder ist es von ungefähr, wenn ein Le Corbusier seinen «Modulor» aufstellt im Bedürfnis, unserer baulichen Umgebung eben dieses menschliche Mass zurückzugeben?

La Grande Révolution

Blenden wir um 150 Jahre zurück: Wie ein Naturereignis fegten die Ideen der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Gleichheit ein zu Tode gelebtes absolutistisches Staatssystem hinweg. Als Folge davon wurden die Handels- und Gewerbefreiheit und die Möglichkeit der freien Niederlassung und weitere persönlichen Freiheitsrechte eingeführt. Aus dieser neuen Grundhaltung ist eine unmessbare Aktivität entstanden. Sie eröffnete Möglichkeiten, hervorragende technische und wissenschaftliche Werke zu schaffen; ungeahnte Errungenschaften sind daraus hervorgewachsen. Wir kennen sie alle und erachten sie, solange als unter menschlicher Vernunft stehend, als das grosse Positivum. Mit aller Offenheit müssen wir uns aber eingestehen, dass diese Entwicklung nicht auf allen Gebieten erfreulich verlaufen ist.



Aussenstation Hönggerberg der ETH Zürich: Die Bauten für den Unterricht in Physik. Freitreppenaufgang zum zentralen Unterrichts-komplex. Von links nach rechts: Zentralgebäude, Studentenrestaurant und grosse Hörsäle; im Hintergrund das Praktikum (Skizze des Architekten)

Vielfach sind die Kräfte der menschlichen Kontrolle entglitten. Geblendet durch den Glauben an den Fortschritt liess man sie aufeinanderprallen. In diesem Spiel der Kräfte wurden unsere Städte als vogelfrei erklärt. Im wesentlichen ist die Idee der *Brüderlichkeit* auf dem städtebaulichen Gebiet zu einem egoistischen Prinzip geworden, das dem Mieter die Mietskaserne, das Renditenhaus bescherte. Und die Idee der *Freiheit* ist hauptsächlich für Grundeigentümer interessant. Und die *Gleichheit* schliesslich besteht darin, dass ängstlich vermieden wird, ein Opfer für eine gemeinsame kulturelle Leistung zu verlangen. Aber Städtebau ohne Gemeinschaftsleistung ist kein Städtebau, oder: Städtebau ist keine Addition von Einzelleistungen, mag die Einzelleistung auch noch so viel Qualität in sich bergen; zudem ist zu bekennen, dass diese Qualität nur in Einzelfällen vorhanden sein kann.

Im Städtebau zählt das Gesamte

So statuiert Prof. Steiner am Ende seiner Vorlesung: «Eine Stadt zu bauen ist unmöglich, ohne die menschliche Gemeinschaft bindende Gedanken. Dies zu erkennen ist wohl das Wichtigste und lässt unserer suchenden und ahnenden Zeit weite Wege offen.»

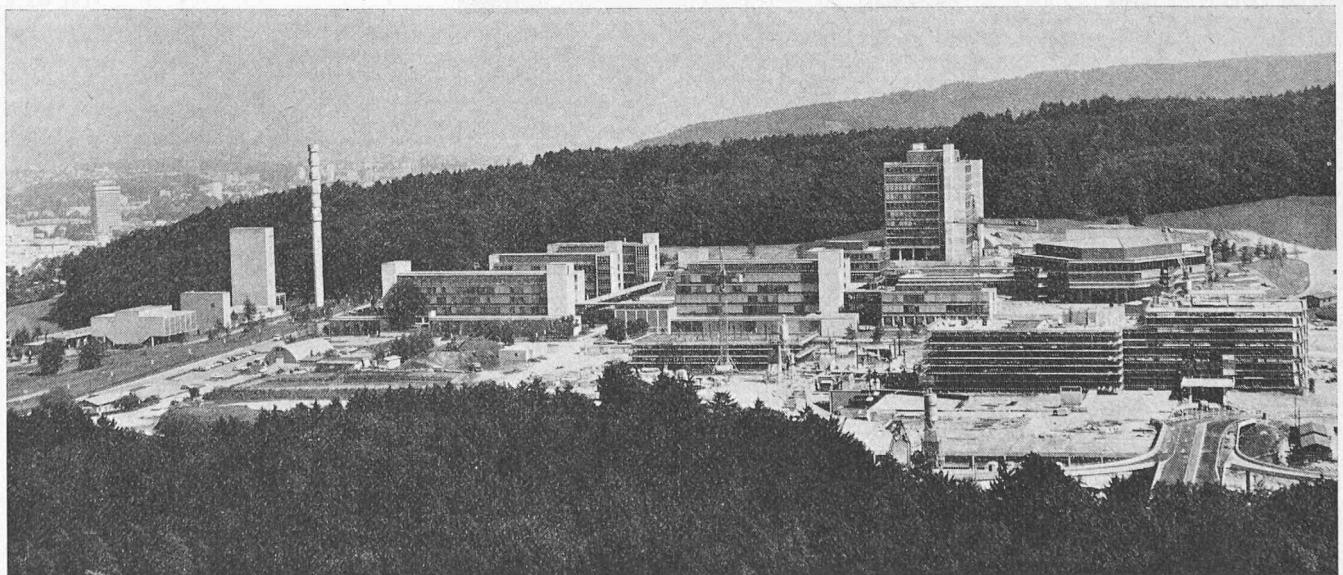
Der Lehrer als Architekt

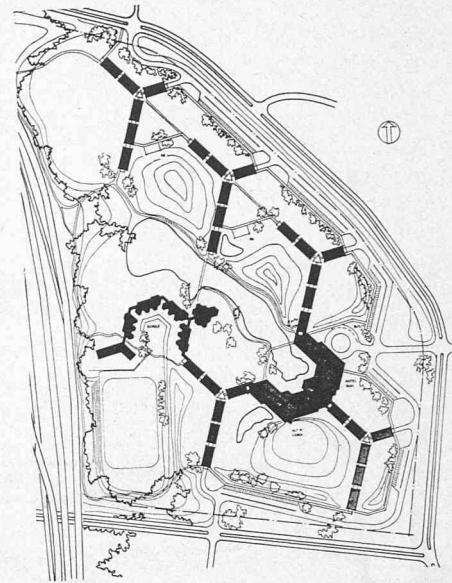
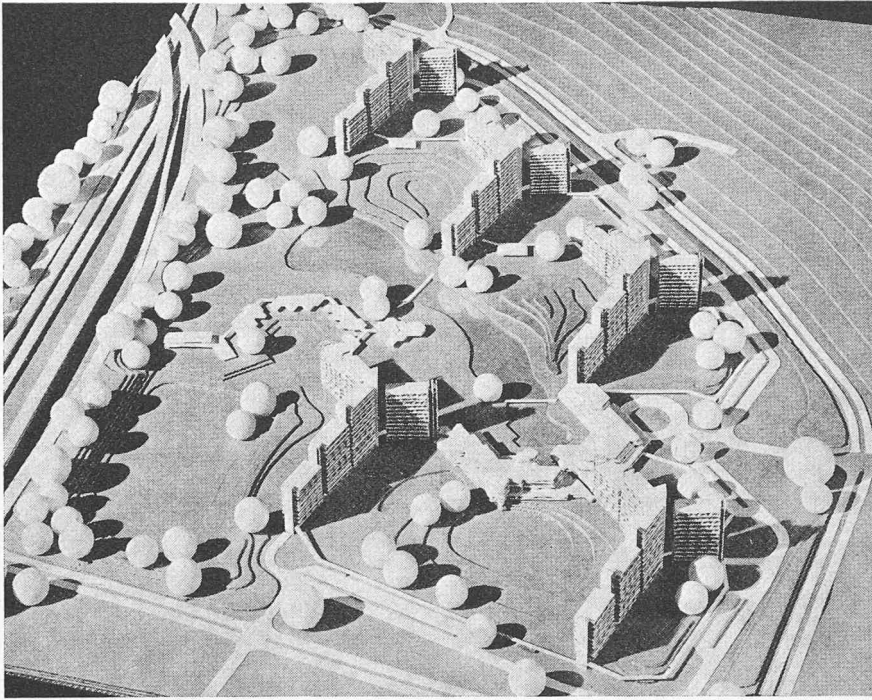
Die ETH-Aussenstation Hönggerberg

Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte es Prof. A. H. Steiner auf Wunsch des damaligen Schulratspräsidenten Prof. Dr. *Pallmann* übernommen, für das zunächst noch durchaus vage Bauvorhaben einer Aussenstation der ETH Zürich auf dem Hönggerberg die Platzfrage und die Verkehrsführung als allgemeine Vorarbeit zu untersuchen. Für

Die Physikbauten und die Infrastruktur der ETH Hönggerberg in Zürich. Architekt Prof. *A. H. Steiner*, BSA/SIA, Zürich

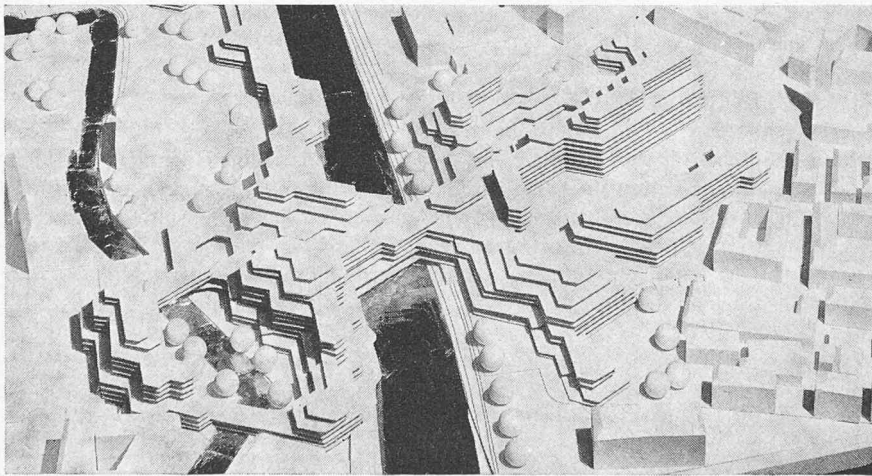
Gesamtanlage Flugbild von Westen. Von links nach rechts: Energiezentrale mit Hochkamin, Forschungslabors, Unterrichtsgebäude (mit Praktika-Hochhaus). Rechts vorn die in Ausführung befindlichen Bauten für Bauingenieurwesen sowie Kulturingenieur- und Vermessungswesen der Architekten *Erik Lanter*, SIA, und *Max Ziegler*, BSA/SIA, Zürich (Photo Comet, Zürich)





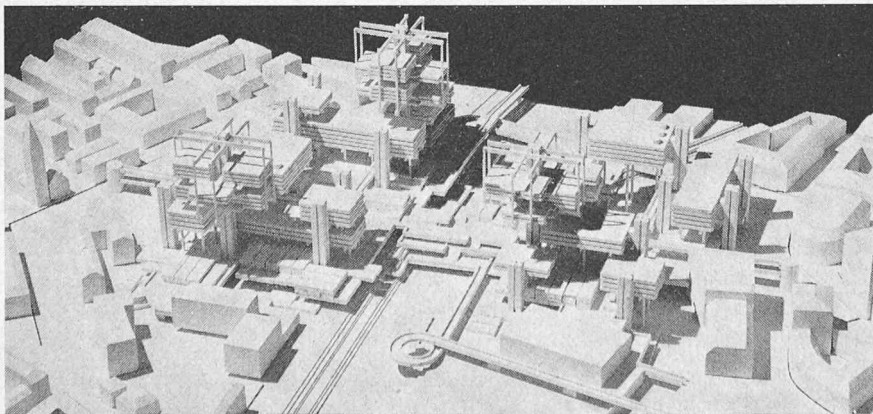
Siedlungseinheit Wallisellen-West. Jahreskurs-Gruppenarbeit (A. Einicke, E. Balzani, H. Lässer, E. Wyden, 5./6. Sem. 1968/69) Modellbild aus Süden und Situation 1:10 000 aus SBZ 1970, H. 48

Planung Sihlraum und Gestaltung des Flussüberganges und der Umgebung bei der Sihlbrücke in Zürich (SBZ 1973, H. 7)



Projekt von P. Voigt, 4. Jahreskurs 1969/70. Modell, Blick sihlabwärts

Projekt von F. Cattaneo und G. Giudici, 4. Jahreskurs 1969/70. Modellausschnitt Sihlübergang



diese Studien kam dem früheren Zürcher Stadtbaumeister seine Vertrautheit mit den lokalen Verhältnissen in Anbetracht der notwendigen Abklärungen hinsichtlich Länderschliessung, Geländesituation, Arealgrösse (Grenzen), Rechtslage usw. zustatten. Da auch das Bauprogramm als solches noch keine bestimmte Form angenommen hatte, ergab sich die ungewöhnliche Aufgabe, dieses gleichzeitig mit dem Projekt – und umgekehrt – zu entwickeln. Dabei drängten sowohl die Dringlichkeit der Erweiterung als solche zur Eile wie auch die Massnahmen, die infolge der damals lebhaften baulichen Expansion in den Randgebieten Zürichs vorausschauend und vorsorglich für die Neuanlage Höggerberg vom Bund getroffen werden mussten.

Die Studienergebnisse wurden in einem *Richtplan* festgehalten. Dieser bildete die Grundlage für eine Botschaft des Bundesrates (Kreditsumme 44 Mio Fr.), die in der Frühjahrsession 1959 vom Nationalrat behandelt wurde (SBZ 1959, H. 14, S. 202). Die *weitere Projektierung* brachte dann eine Vielfalt von schulischen Fragen, von versorgungs- und bautechnischen Problemen und solchen der Verkehrsführung, nicht zuletzt aber auch von städtebaulichen Überlegungen mit sich, die am Anfang der sich stets weitenden Aufgabe niemand voraussehen konnte. Dazu kam auch, dass die Erstellung der Physik Institute schwerwiegende Voraussetzungen verlangte und dass im weiteren Rahmen der Projektbearbeitung, Entwicklungen zu beachten waren, wie sie sich im Bau von ausländischen Hochschulen laufend ergaben. Mit dieser für die Schweiz damals im Ausmass wohl erst- und einmaligen Aufgabe uns hier näher zu befassen, muss sich erübrigen. Eine eingehende Darstellung ist in SBZ 1968, H. 21, S. 351 bis 383 erfolgt im Zusammenhang des Ausbaues der ETH Zürich und der mit ihr verbundenen Anstalten.

Die mit dem Namen Professor Steiners als beauftragtem Architekten verbundene Ausbauphase wurde an dieser Stelle von ihm abschliessend publiziert. («Die Physikbauten und die Infrastruktur der ETH Höggerberg in Zürich», SBZ 1974, H. 18, S. 450).

Wettbewerbe

Zu allen Zeiten seines Berufswirkens hat unser Jubilar am Wettbewerbswesen persönlich stark Anteil genommen – als Teilnehmer und als Preisrichter, in letzterer Funktion besonders als Stadtbaumeister. In Zürich wurden in jener Zeit gewissermassen dauernd Wettbewerbe unter seiner Mitwirkung programmiert und beurteilt. In dieser hochbauamtlichen und preisrichterlichen Wechselbeziehung konnte Steiner seinen Intentionen hinsichtlich der städtebaulichen Gestaltung Zürichs vielfach Ausdruck geben.

Vor allem während seiner Lehrtätigkeit hatte Professor Steiner Gelegenheit, kaum ohne bereichernde Rückwirkung auf seinen Unterricht, sich an zahlreichen Wettbewerben des Auslandes zu beteiligen. Hierzu Martin Schlappner in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Nr. 171, 26./27. Juli 1975): «Sein Ruf als international anerkannter Städteplaner spiegelt sich in der Teilnahme an internationalen Ideenwettbewerben, an welchen er erfolgreich hervortrat, so etwa im Wettbewerb «Hauptstadt Berlin» (1957/58), im Wettbewerb Nordweststadt Frankfurt am Main (1962), im Wettbewerb Dom-Römerberg Frankfurt (1963) und im Wettbewerb der Stadt Marl für die Gestaltung des Stadtkerns (1964). Zahlreich sind denn auch seine Gutachten in der Schweiz und im Ausland – so für die Bewertung von Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet (1952), für den Wirtschafts- und Generalverkehrsplan von München (1958 bis

1961), für den Aufbauplan der Stadt Hamburg (1965 bis 1967).»

Jahreskursarbeiten an der Architektenschule

Im Bestreben, seine Schüler mit den komplexen Problemen realistisch vertraut zu machen, wie sie sich bei der Bebauung grösserer Quartiere stellen, führte Prof. Steiner ganzjährige Gruppenarbeiten durch. In diesem komplexeren Planungsrahmen bot sich zudem Gelegenheit, einzelne interessante Bauobjekte zu entwerfen und durchzukonstruieren.

Solchen Planungsaufgaben lagen umfassende Raumprogramme mit Detailangaben und Projektierungshinweisen zugrunde. Die Arbeiten wurden intensiviert durch Koordination mit andern fachverwandten Lehrstühlen (z. B. für Statik, Baukonstruktion, Landschaftsgestaltung). Im weiteren wurde die zweisemestrige Planungs- und Projektierungstätigkeit je nach der Zielsetzung durch thematische Vorlesungen interfakultär begleitet (z. B. über Orts-, Regional- und Landesplanung, Städtehygiene, Soziologie, Rechtsfragen usw.). Teils führten die Studenten selbst Seminare über wichtige Teilprobleme durch, wofür sich Referenten aus verschiedenen relevanten Berufs- und Arbeitsgebieten (Fachleute der Praxis, Vertreter von Amtsstellen, des Dienstleistungssektors, von Grossverteilern u. a.) zur Verfügung stellten. Auf Exkursionen wurden Situationen und Bauten in der Schweiz und im Ausland untersucht und analytisch ausgewertet. Die Bearbeitung erfolgte methodisch und zugleich praxisnah. Die einzelnen Gruppenarbeiten sind sodann beurteilt und eingehend besprochen worden.

Die mit gutem Erfolg eingeführte didaktische Neuerung wurde in der Bauzeitung durch zwei Jahresarbeiten ausführlicher dokumentiert:

Die *Siedlungseinheit Wallisellen-West* (3. Jahreskurs 1968/69; SBZ 1970, H. 48). Es wurde eine generelle Bauungsidee erarbeitet, aus der die Art der Erschliessung und die Verteilung der Wohnungstypen sowie der kubisch-strukturelle Aufbau hervorgeht. Um in diesem Zusammenhang auch allgemeine bauliche Einrichtungen (wie Schule, Einkaufszentrum, Hotel) und auch die in einer grösseren Überbauung auftretenden Verkehrsprobleme mit behandeln zu können, wurde die Grössenordnung für diese Aufgabe auf 4000 bis 5000 Einwohner bemessen.

Die *Planung Sihlraum und Gestaltung des Flussüberganges und der Umgebung bei der Sihlbrücke in Zürich*. (4. Jahreskurs 1969/70; SBZ 1973, H. 7). Es stellte sich zur Aufgabe, eine partielle Grossstadtstruktur in exponierter Lage zu erarbeiten, wie sie sich aus der Mischung und Verzahnung der Nutzungen in einem City-Gebiet ergibt. Daraus war sodann für das 8. Semester als Teilaufgabe ein *Zentrum für Information und Tourismus* zu bearbeiten. Die Kursarbeit «Sihlbrücke» stellte an alle Beteiligten in jeder Hinsicht besonders hohe Anforderungen.

*

Darüber, ob die Ausbildung unter der zielgerichteten Führung ihres Lehrers und seiner Assistenten den geforderten Einsatz lohnte, haben diejenigen selbst zu befinden, die als seine ehemaligen Schüler nun schon seit Jahren in der Berufspraxis stehen.

Albert Heinrich Steiner durfte von seinen Mitarbeitern, Assistenten und Studenten viel verlangen, denn er selbst schonte seine Schaffenskraft keineswegs. Die eigene Leistung prägt als persönlicher Wesenszug gleichermassen die Tätigkeit des Architekten, des Stadtbaumeisters und des Dozenten. Sie bildet die Klammer, welche dieses wahrhaft vielgestaltige Œuvre als eine kreative Ganzheit umfasst.

Gaudenz Risch